

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Arno, Strobel
Die Flut

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Prolog

Schon früh fiel seinen Eltern seine überdurchschnittliche Auffassungsgabe auf. Mit vier Jahren konnte er lesen und schreiben, ein Jahr später interessierte er sich zum ersten Mal für die Angabe der chemischen Zusammensetzung von Mineralwasser auf dem Flaschenetikett.

Seinem Vater rechnete er nach jedem Besuch an der Tankstelle vor, wie viele Liter er im laufenden Jahr getankt und wie viel er insgesamt dafür bezahlt hatte. Auf den Cent genau.

Zwei Wochen nach seiner Einschulung wurde er in die zweite Klasse versetzt, am Ende des gleichen Schuljahres übersprang er eine weitere Stufe und kam im Alter von sieben Jahren in die vierte Klasse.

Freunde fand er dort keine, er war seinen Mitschülern suspekt. Er sprach nicht viel, und wenn doch, waren es meist seltsame Dinge, die sie nicht verstanden. Seinen Eltern ging es zu diesem Zeitpunkt ähnlich.

Im darauffolgenden Jahr wechselte er auf das Gymnasium.

Etwa einen Monat nach Schulbeginn spürte er es zum ersten Mal.

Es war ein warmer Septembernachmittag, und er saß wie so oft auf der abschüssigen Wiese im Garten, starrte mit glasigem Blick in die Ferne und versuchte, die Gedanken zu ordnen, die sein Verstand in dicht aufeinanderfolgenden Schüben produzierte. Seine zwei Jahre jün-

gere Schwester Sarah war gerade eingeschult worden und saß hinter ihm auf der Terrasse an ihren Hausaufgaben.

Es war, als presse etwas Fremdartiges Gedanken aus seinem Verstand, die er nicht denken wollte. Sogar sein umfangreicher Wortschatz bot ihm keine Möglichkeit, genauer zu beschreiben, was er empfand. Nicht einmal für sich selbst. Diese Unzulänglichkeit machte ihn wütend, so sehr, dass er aufsprang, zu Sarah lief und ihr ohne Zögern seine geballte Kinderfaust ins Gesicht schlug.

Als Sarah blutend und kreischend zu ihrer Mutter rannte, fühlte er sich besser.

Seine Eltern standen der Situation ebenso fassungs- wie hilflos gegenüber. Wie so oft, wenn es um ihn ging. Sie gaben ihm eine Woche Hausarrest und drohten mit härteren Strafen, sollte etwas Ähnliches erneut vorkommen.

Monate später lockte er Sarah auf den Dachboden und versprach ihr ein Abenteuerspiel. Sie ließ sich die Hände von ihm hinter dem Rücken fesseln und den Mund mit einem breiten Paketklebeband zukleben. Selbst seiner Aufforderung, auf den bereitgestellten Stuhl zu steigen, kam sie noch freiwillig nach. Erst, als er die Schlinge vom Balken über ihr herabließ und ihr um den Hals legte, weiteten sich ihre Augen, doch da war es bereits zu spät. Er hatte das Seil schon so stramm gezogen, dass Sarah auf Zehenspitzen balancieren musste, um nicht stranguliert zu werden.

Seine Mutter fand ihn zwanzig Minuten später reglos vor dem Stuhl auf dem Boden sitzend. Fasziniert betrachtete er die panisch aufgerissenen Augen seiner kleinen

Schwester, während die Kraft sie mehr und mehr verließ und der Strick ihr immer mehr die Luft abdrückte.

Seiner hysterisch schreienden Mutter erklärte er sachlich, dass es nichts mit Sarah zu tun hatte und es ihm nur darum gegangen war, zu sehen, wie ein Mensch aussieht, der Todesangst empfindet. Es nutzte nichts. Am nächsten Tag schleppte sein Vater ihn zu einem Kinderpsychiater.

Er durchschaute schnell das simple System hinter den Fragen, die der Mann ihm heuchlerisch freundlich stellte, und ließ ihn das durch seine Antworten auch spüren.

Der sichtlich irritierte Arzt empfahl seinen Eltern dringend eine längerfristige Behandlung ihres Sohnes. Das gefiel ihm nicht, doch er ahnte, seine Intelligenz und seine Anpassungsfähigkeit würden ihn vor weiteren Konsequenzen bewahren, wenn er sie überlegt einsetzte.

Über einen Zeitraum von vier Monaten musste er einmal pro Woche zur Therapie. Danach attestierte der Psychologe seinen Eltern selbstgefällig, dass die *schwierige Phase* ihres Sohnes nun vorüber und er wieder absolut genesen sei.

Aus dieser Erfahrung hatte er gelernt. Zukünftig würde niemand mehr etwas von seinen Gedanken erfahren. Er wusste, er war allen überlegen, doch das würde er nun zu verbergen wissen.

Kurz nach seinem sechzehnten Geburtstag übernahm das Fremdartige in ihm endgültig die Herrschaft über seinen Verstand.

1

»Habe ich dir schon gesagt, dass ich mich sehr auf diese beiden Wochen freue?« Julia schaltete das Licht im Badezimmer aus und strahlte Michael an. Er legte das Buch beiseite und betrachtete sie lächelnd. Sie hatte ihre dunklen Haare unter einem rot-weißen Handtuchurban verborgen, der weiße Frotteebademantel war nur locker um ihren Körper geschlungen.

Dass Julia einige Pfunde mehr auf die Waage brachte als die klapprigen Magermodels, gefiel Michael gut. Zumindest wurde er nicht müde, ihr das zu beteuern, wenn sie wieder einmal feststellte, dass sie dringend abnehmen musste.

»Lange Spaziergänge bei Wind und Wetter, dick eingepackt in warme Sachen, gutes Essen, die Seele baumeln lassen ...« Am Fußende des Bettes angekommen, stieg Julia auf die Matratze und kroch geschmeidig auf Händen und Knien weiter. Draußen prasselte der Regen in wütenden Böen gegen das Schlafzimmerfenster. Die Unwirtlichkeit jenseits der Mauer ließ die Wärme des Schlafzimmers noch um einiges gemütlicher erscheinen. Als ihre Gesichter nur noch Zentimeter voneinander entfernt waren, fügte sie gurrend hinzu: »Und noch andere Dinge.«

Michael küsste sie und zog sie lächelnd an sich. »Vergiss aber nicht, dass ich auf Amrum auch arbeiten muss.«

Julia hob den Kopf und zog die Stirn kraus. »Ich habe mit keinem Wort erwähnt, dass du bei diesen wundervol-

len Erlebnissen dabei sein wirst.« Beide lachten und umarmten sich wieder.

Sie hatten sich rund drei Jahre zuvor in einer Kneipe kennengelernt. Ein halbes Jahr später war Michael zu Julia in ihre geräumige Wohnung gezogen.

Etwa zur gleichen Zeit hatte er nach fünfjähriger Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent an der Uni eine Stelle in einem Institut für Bioinformatik und Systembiologie angenommen, wo er sich seitdem mit der Analyse genomischer Resequenzierungsdaten beschäftigte. Julia wusste von Michael, dass seine Arbeit unter anderem für die züchterische Verbesserung von Nutztieren wichtig sein konnte. Den Versuch, zu begreifen, was genau das bedeutete, hatte sie aber irgendwann aufgegeben.

Der bevorstehende Urlaub auf Amrum war durch Michaels Kollegen Dr. Andreas Wagener zustande gekommen. Michael hatte den Mittdreißiger zuvor erst einige Male gesehen, kannte aber wie jeder Mitarbeiter des Instituts seinen Namen. Wagener konnte in der Diabetesforschung einige beachtliche Erfolge vorweisen, die selbst in den Vereinigten Staaten für Aufsehen unter den Wissenschaftlern gesorgt hatten.

Wie Julia von Michael wusste, hatten die beiden sich Ende Juni dann beim Essen zufällig gegenübergesessen und waren ins Plaudern gekommen. Dabei hatte Wagener nebenbei erwähnt, dass er sich auf seinen Urlaub freue, der am nächsten Tag beginnen würde. Auf Michaels höfliche Nachfrage, ob er denn verreisen werde, erfuhr er, dass Wagener gemeinsam mit seiner Frau zwei Wochen auf Amrum verbringen werde. Seinen Eltern gehörte dort ein Haus.

Michael erwähnte, dass er noch nie auf einer der deutschen Inseln gewesen war, woraufhin Wagener erklärte, während der Ferienzeiten sei das Haus fast immer belegt, aber wenn er mal in der Nebensaison dorthin wolle, wäre das kein Problem. Seine Eltern würden das Haus zwar nicht an Fremde vermieten, aber Michael sei ja schließlich ein Kollege.

Am Abend erzählte er Julia von der Begegnung. Sie war sofort begeistert von der Idee, aber Michael hatte abgewinkt. Spontane Vorschläge von Leuten, die man kaum kannte, stellten sich seiner Erfahrung nach meist als Höflichkeitsfloskeln heraus, die schnell relativiert würden, wenn man tatsächlich darauf zurückkam.

Anfang Oktober war Andreas Wagener dann überraschend an Michaels Laborarbeitsplatz aufgetaucht und hatte verkündet, er würde mit seiner Frau die zweite und dritte Novemberwoche wieder auf der Insel verbringen. Wenn sie Lust hätten, könnten er und Julia gerne mitkommen. Im Gegenzug könne er ihm dabei helfen, den Dachboden des Hauses weiter auszubauen.

Julia war ihm begeistert um den Hals gefallen, als sie davon erfuhr. Sie liebte das raue Klima der Nordsee, und nachdem wenige Tage später ihr Urlaubsantrag in der Bank genehmigt war, sagten sie zu.

Zwei Wochen vor dem geplanten Start hatten sie sich mit Andreas Wagener und seiner Frau Martina zum Essen getroffen, um sich ein wenig kennenzulernen. Julia fand Martina zwar etwas gewöhnungsbedürftig, doch letztendlich konnte sie das nicht davon abhalten, sich auf den Urlaub zu freuen. Sie würden auf der Insel sicher genug Gelegenheit finden, Zeit allein zu verbringen.

Nun sollte es am nächsten Morgen losgehen.

»Was denkst du über Andreas?«, fragte Julia unvermittelt und richtete sich ein wenig auf.

»Er ist ein genialer Wissenschaftler. Seine Forschungsergebnisse im Bereich ...«

»Das meinte ich nicht«, unterbrach sie ihn. »Ich meine: Was hältst du von ihm als *Mensch*?«

Michael zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht, ich kenne ihn außerhalb des Instituts kaum. Er ist höflich und recht umgänglich, das hast du ja vor zwei Wochen selbst feststellen können. Aber sonst ...« Er beugte sich ein Stück nach vorn und gab Julia einen Kuss auf die Nase. »Wir müssen uns überraschen lassen.«

Julia kräuselte die Nase und rieb mit zwei Fingern über die Stelle, die Michael geküsst hatte. »Seine Frau ist seltsam.«

»Ja, sie spricht nicht viel. Vielleicht aber auch nur deshalb, weil wir uns noch nicht kennen. Wer weiß, ob aus der stillen Martina nicht eine entsetzliche Plaudertasche wird, wenn sie aufgetaut ist.«

»Was die Frage aufwirft, warum sie uns überhaupt in das Haus mitnehmen.«

»Vielleicht hat Andreas einfach keine Lust, die anstehenden Arbeiten auf dem Dachboden allein anzugehen. Ich finde, über solche Dinge brauchen wir uns keine Gedanken zu machen.«

»Ja, du hast recht.« Julia seufzte und kuschelte sich wieder in Michaels Arm. »Letztendlich ist es egal. Ich freue mich jedenfalls sehr auf diese beiden Wochen. Du auch?«

Michaels Blick war an ihr vorbei gerichtet.

»Worüber denkst du nach?«

»Ach, nichts Besonderes.«

»Und? Freust du dich?«

»Und wie«, antwortete er und küsste sie auf die Stirn.

2

Der Mann schlendert den schmalen Weg am äußeren Ende von Norddorf entlang wie ein Spaziergänger. Die Hände tief in den Taschen vergraben, den Kopf eingezogen und den Mantelkragen hochgeschlagen, um das Gesicht vor dem schneidenden Wind zu schützen.

Nur wenige der Ferienhäuser am Fuße der ausgedehnten Dünen sind belegt. Um diese Jahreszeit ist die Anziehungskraft der Insel nicht allzu groß. Zu kalt, zu nass, keine Ferienzeit. Ihm ist es recht. Mehr noch, es spielt ihm in die Karten.

In seinem Kopf herrscht die gewohnte Betriebsamkeit. Mit spielerischer Leichtigkeit verarbeitet sein Gehirn die Masse an Daten, die seine Sinne ihm liefern, als wäre er an Dutzende sensible Messinstrumente angeschlossen. Nicht eine einzige Kleinigkeit entgeht ihm, scheint sie auch noch so unbedeutend. Sein Blick scannt die Umgebung wie eine Kamera. Rundumfotos im Sekundentakt. Und jede einzelne dieser imaginären Aufnahmen wird später für ihn abrufbar sein.

Das Paar geht engumschlungen etwa hundert Meter vor ihm. Als es in einen der kleinen Vorgärten abbiegt, bleibt er stehen und nestelt angelegentlich an seinem Mantel herum.

Die beiden sind ihm am Strand aufgefallen, wo sie dicht aneinandergedrängt den stürmischen Windböen trotzen. Ihre Gesichter hat er nicht erkennen können.

Erst als sie sich voneinander gelöst und den Weg Richtung Dünen eingeschlagen haben, konnte er sie anhand ihrer geschmeidigen Bewegungen als relativ jung einstufen. Er ist ihnen gefolgt bis zu diesen Ferienhäusern. Bisher stimmt alles.

Während er sich mit vorgebeugtem Kopf noch immer an den Knöpfen des Mantels zu schaffen macht, ist sein Blick unentwegt auf die beiden gerichtet. Sie erreichen die Eingangstür des verklinkerten Hauses. Sekunden später schließt sie sich hinter ihnen.

Augenblicklich setzt er sich in Bewegung. Auf Höhe des Vorgartens bleibt er stehen, schaut sich wie zufällig um.

Er ist allein. Zwei große, gardinenlose Fenster an der Vorderfront erlauben den Blick ins Innere des Hauses. Im Raum hinter dem rechten Fenster brennt Licht. Er nimmt eine Bewegung wahr, kann aber keine Einzelheiten erkennen.

Einen Moment lang spielt sein Verstand mögliche Szenarien und seine Reaktion darauf durch, dann betritt er den kurzen Weg, der zum Eingang führt. Nach ein paar Schritten bleibt er stehen und starrt auf die Menschen im Inneren des Hauses. Sie sind zu viert. Ohne Zögern wendet er sich ab und verlässt das Grundstück. Abgehakt.

Am Ende der kleinen Straße biegt er links ab. Ein Hund kommt geduckt auf ihn zugelaufen. Ein Mischling, nicht übermäßig groß. Der Wind zerrt zornig an seinem verfilzen Fell. Das Tier läuft nur Zentimeter an ihm vorbei, ohne Notiz von ihm zu nehmen.

Es gestaltet sich kompliziert, die passenden Probanden zu finden. Schwieriger als gedacht. Er hebt den Arm und

wirft einen Blick auf seine Armbanduhr. Zeit, umzukehren.

An das Paar, das er gerade noch verfolgt hat, verschwendet er keinen Gedanken mehr. Es wird ihm nicht von Nutzen sein.

Hinter einem reetgedeckten Gebäude biegt er in eine schmale Straße ein, die ihn wieder zu den Dünen bringt. Es ist wichtig, dass er in der Nähe der Dünen bleibt.

Er hat fast das Ende des Weges erreicht, als schräg vor ihm ein Mann und eine Frau aus einem freistehenden Haus treten. Es ist das letzte in der Straße. Er weiß, dass es sich dabei ebenfalls um ein Feriendomizil handelt. Gleich dahinter beginnen die Dünen.

Die beiden sind Mitte bis Ende zwanzig. Sie lachen überrascht auf, als der Wind ihnen so heftig entgegenschlägt, dass sie ins Torkeln kommen. Schnell greift der Mann nach der Hand seiner Begleiterin und zieht sie mit sich. Schon nach wenigen Metern bleiben sie jedoch wieder stehen. Küssen sich ausdauernd.

Der Mann verlangsamt seine Schritte, doch die beiden machen keine Anstalten weiterzugehen. Erst, als er schon fast auf gleicher Höhe mit ihnen ist, lösen sie sich endlich voneinander, biegen in die Querstraße ein und verschwinden aus seinem Blickfeld.

Ohne Hast wechselt er die Straßenseite, geht zum Eingang des Hauses, aus dem die beiden gekommen waren, drückt auf den Klingelknopf. Nichts. Er geht um das Haus herum in den Garten und blickt durch die verglaste Terrassentür. Niemand da. Auch hinter dem kleineren Fenster daneben regt sich nichts.

Das gefällt ihm. Schnell schaut er sich auf dem Grund-

stück um, registriert jede Gegebenheit und macht sich wieder auf den Weg zur Vorderseite des Hauses. Zurück an der Eingangstür, klingelt er erneut, mit dem gleichen Ergebnis wie beim ersten Versuch. Gut. Sehr gut.

Er wendet sich ab und marschiert in die Richtung los, die auch die beiden eingeschlagen haben.

Es dauert nicht lang, bis er sie wieder vor sich sieht. Sie gehen auf den Norddorfer Supermarkt zu und sind kurz danach darin verschwunden.

Er lehnt sich an eine Mauer gleich neben dem Eingang. Wartet.

Es geht schnell. Schon nach wenigen Minuten tauchen die beiden wieder auf. Der Mann hat eine kleine Tüte mit dem Logo des Geschäftes in der Hand. Sie gehen so dicht an ihm vorbei, dass er sie mit ausgestrecktem Arm berühren könnte. Er folgt ihnen in einigem Abstand, wobei er zweimal stehen bleiben und warten muss, weil sie sich wieder küssen.

Als sie die Tür des Hauses hinter sich geschlossen haben, sieht er sich ein weiteres Mal die Umgebung an. Er ist verhalten zufrieden. Wenn sich nicht doch noch herausstellt, dass es weitere Personen in dem Haus gibt, ist er einen wichtigen Schritt vorwärtsgekommen.

Dann hat er seine Kandidaten gefunden.